

Buchbesprechungen

WENCHAO LI; HANS POSER; HARTMUT RUDOLPH (HG.), *Leibniz und die Ökumene* (Studia Leibnitiana, Sonderheft 41). Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2013. 314 S., gebunden € 52,00. ISBN 978-3-515-10309-1.

Der vorliegende Band dokumentiert insgesamt fünfzehn Beiträge, die auf einer internationalen Tagung im Jahre 2009 in Berlin zum ökumenischen Anliegen von Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) gehalten wurden. Zwar sei, so macht die Einleitung deutlich, das ökumenische Anliegen von Leibniz in der Forschung stets präsent gewesen, dennoch aber sei es der fortschreitenden historisch-kritischen Edition der Leibnizschriften zu verdanken, dass in den letzten Jahren Bestrebungen angestellt wurden, „dem Thema in neuer Weise einen angemessenen Platz innerhalb der intellektuellen Biographie von Leibniz zuzuweisen“ (9).

Ursula Goldenbaum vertritt die These, dass es offenbarungstheologische Streitfragen waren, näherhin die Vereinbarkeit zwischen katholischer Transsubstantiationslehre und mechanischer Korpuskularphilosophie, die den jungen Leibniz neben der Auseinandersetzung mit der modernen Mechanik (Thomas Hobbes) vor allem zu metaphysischen Spekulationen veranlasste: „Nicht weniger als eine ganz neue Metaphysik wurde von Leibniz angeboten, um sowohl die Möglichkeit der christlichen Mysterien beweisen als auch die Wahrheit der natürlichen Religion und der Grundlagen der modernen Physik erweisen zu können“ (32). Dieses philosophische Unterfangen war an keine bestimmte Konfession gebunden. Die ökumenischen Bestrebungen von Leibniz, so führt Matthias Schnettger aus, sind im Kontext der (Re-)Unionsverhandlungen von Rojas y Spinola und Molanus zu sehen, in welche er selbst mit eingebunden war und die letztlich doch zum Scheitern verurteilt waren – nicht zuletzt aus politischen Gründen. Aber auch die römische Kurie hatte, wie Margherita Palumbo nach eingehender Quellenanalyse zu belegen weiß, lediglich an einer Rückkehrökumene bzw. an Konversionen Interesse, was die damaligen ökumenischen Bestrebungen und damit auch das Projekt von Leibniz desavouierte: „Eine Wiedervereinigung der Kirche, eine Annäherung der Konfessionen, eine bessere Verständigung – alles dies waren [...] bloße *Stravaganze dei Protestantii*“ (73).

Dass Leibniz bei seinem ökumenischen Anliegen nicht nur geistige, sondern ebenso globalpolitische Überlegungen anstellte, belegen die Beiträge von Hans Poser und Wenchao Li. So sprach sich Leibniz u. a. für einen gegenseitigen Kulturaustausch von Europa und China aus und forcierte das Projekt eines ökumenischen Weltkonzils. Darin sollte auch die Orthodoxie mit eingebunden sein, weshalb er den russischen Zaren Peter I. den Großen als Patron zu gewinnen versuchte. „Wie sein Projekt eines durch Rußland vermittelten Kulturaustausches zwischen Europa und China den Regierenden noch kein Thema war, überstieg sein kühnes Projekt eines Weltkonzils unter Peters Patronage die Vorstellungskraft wohl nicht nur seiner Zeitgenossen. Leider wissen wir nach wie vor kaum etwas über die inhaltliche Ausrichtung dieses Projekts“ (93 f.).

Ausgehend von dem kontroverstheologischen Streit um die Heiligenverehrung, der in den 70er-Jahren des 17. Jahrhunderts in Hannover tobte, verdeutlicht Stephan Waldhoff die ökumenische Haltung von Leibniz, der im Gegensatz zu seinen polemischen und irenischen Kollegen – wie etwa dem von ihm durchaus geschätzten Georg Calixt (1586–1656) – der Kirchen- und Theologiegeschichte eine geminderte Argumentationskraft zumaß. Weit mehr als auf kirchengeschichtliche Argumente baute er auf Vernunftgründe (*rationes*). So führte für ihn „der Weg zur (Re-)Union nicht wie für Calixt über einen Rückgriff auf die Geschichte der Kirche [...], sondern über eine gedanklich-philosophische Klärung der strittigen Punkte“ (134). Claire Rösler nimmt sich des

negotium irenicum an, den irenischen Verhandlungen, welche Leibniz und Molanus mit Daniel Ernst Jablonski (1660–1741) zum Zweck der Einigung der protestantischen Kirchen Deutschlands führten. Dabei wird nicht nur hier deutlich, wie sehr neben der Erwählungslehre vor allem abendmahlstheologische Streitfragen im Zentrum der innerprotestantischen Kontroverse standen, sondern ebenso im späteren Beitrag von Irena Backus, welche die theologischen Aussagen von Leibniz zur Abendmahlstheorie kirchen- und theologiegeschichtlich analysiert. Rösler arbeitet zudem Leibniz' Vorstellung von einer Einigung der Kirchen heraus, die sich ganz offensichtlich in ihrer Komplexität und Dynamik von Calixts Unionskonzept, das auf einem vermeintlichen *consensus quinquesaecularis* basiert, unterscheidet: „Die Leibniz'sche Irenik ist weit davon entfernt, ein starres Studienobjekt darzustellen, das man endgültig in die Grenzen einer Definition zwängen könnte. Sie ist ganz im Gegenteil ein dynamischer, für Entwicklungen offener Begriff“ (157). Wie sehr für die ökumenische Methode von Leibniz der Gedanke der Gerechtigkeit (*caritas sapientis seu benevolentia universalis*) bedeutsam ist, macht Patrick Riley in seinem Beitrag anschaulich, und Luca Bassos weist ausgehend von Leibniz' Frage nach der *ecclesia universalis* nach, dass zwischen seiner politischen Philosophie und seinen ökumenischen Bestrebungen ein enger sachlicher Konnex besteht, sieht er doch Kirche und politische Herrschaft gemeinsam unter die Monarchie Gottes gestellt: „Die *ecclesia universalis* in ihrer Unreduzierbarkeit auf jede bestimmte Konfession zielt auf die Aufhebung der religiösen und politischen Spaltungen in Europa“ (224). Leibniz' ökumenische Methode ist auch Gegenstand des Beitrags von Mogens Laerke. Leitend ist dabei die Frage, inwieweit diese mit der Aufklärung bis hin zu Kant in Verbindung gebracht werden kann. Tatsächlich spiegelt sich nach Laerke in der von der Liebe gebotenen Mäßigung ein aufklärerisches Element in Leibniz' Ökumenik wider: “Whereas the intellectual ideal leading from Spinoza's *libertas philosophandi* to Kant's *sapere aude* promotes the individual's capacity and freedom to judge for himself, Leibniz's *moderatio disputandi* prescribes a constant effort not to be judgmental of others, i. e. a collective practice of non-judgment” (249).

Befassten sich die bisherigen Beiträge vornehmlich mit der ökumenischen Idee und Methode von Leibniz, so gehen die nachfolgenden Aufsätze der Wirkungsgeschichte des Leibniz'schen ökumenischen Erbes nach. Ulrich Becker erinnert in diesem Zusammenhang daran, dass in der ökumenischen Bewegung seit dem 19. Jahrhundert die ökumenischen Bemühungen von Leibniz kaum rezipiert wurden. Gesah dies überhaupt, dann mehr in der katholischen als protestantischen Theologie, wohl aufgrund von Leibniz' Interesse an der Frage nach dem Verhältnis von Vernunft und Glaube. Zu dieser Einsicht gelangt auch Klaus Unterburger: „Dass Leibniz für die katholische Theologie wohl noch bedeutender war als für die evangelische, mag an der um 1800 abbrechenden, unzureichenden Kantrezeption des Katholizismus liegen, für den sich somit die Erinnerung an die Projekte einer vernunftgeführten Aufklärung und einer irenischen Annäherung der Konfessionen stärker in Leibniz kristallisierten. So spiegelt sich in der katholischen Leibniz-Annäherung die Grundspannung aller katholischen Theologie zwischen philosophischer und historischer Vernunftverpflichtetheit auf der einen, und dogmengebundener Kirchlichkeit auf der anderen Seite wider“ (274). Jaime de Salas geht im Anschluss an die 1907 von dem französischen Philosophen Jean Baruzi veröffentlichte Schrift *Leibniz et l'organisation religieuse de la terre* den Verbindungen von Leibniz zur französischen Philosophie nach, insbesondere zu Henri-Louis Bergson (1859–1941) und Alfred Firmin Loisy (1857–1940). Abgeschlossen wird der Sammelband durch einen Aufsatz von Konrad Raiser, in welchem er sich um „einen Brückenschlag zwischen den ökumenischen Visionen bei Leibniz und der ökumenischen Bewegung, wie sie sich im 20. Jahrhundert entwickelt und entfaltet hat“ (294), bemüht, und dabei sowohl Gemeinsames als auch Unterscheidendes zutage fördert. Letzteres rühre nicht zuletzt von ökumenischen Fortschritten her, aber auch von einer weithin unvergleichbaren religiösen und politischen Situation heute.

Der vorliegende Band wirft einen detaillierten, höchst interessanten Blick auf die ökumenische Methodik und Theologie von Gottfried Wilhelm Leibniz, was erst durch die fortschreitende Edition seiner Schriften möglich wurde. Originell ist dabei vor allem die Betrachtung seines ökumenischen Ansatzes im Kontext seines Gesamtprojektes: seiner Metaphysik, politischen Philosophie und

Kirchenpolitik. Die Auseinandersetzung mit der Rezeption des Leibniz'schen Ökumenismus macht deutlich, dass hier noch Desiderate bestehen, zu deren Überwindung der vorliegende Band einen fruchtbringenden Beitrag leistet.

Christoph Böttigheimer